

## Predigt zu Lukas 18, 31-43

Liebe Gemeinde,

man kann sich nur wundern über die Jünger! Mehrfach hat ihnen Jesus angekündigt, was geschehen wird. Auch in den Schriften der Propheten ist davon zu lesen, und Kreuz und Auferstehung sind doch schließlich die Hauptmerkmale des christlichen Glaubens. Wer Jesus ist und was er bedeutet, ja, das sieht doch sogar ein Blinder! *Sie aber begriffen nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie verstanden nicht, was damit gesagt war.*

Schaut man sich die biblischen Erzählungen von den Jüngern Jesu an, so wird schnell deutlich, dass das keine Helden-geschichten sind: Missverständnisse, Fehlverhalten, Eitelkeit und Furcht, wohin man blickt. Sollten die Jünger, sollten die ersten Christen denn nicht vielmehr leuchtende Vorbilder sein, für ihre Zeitgenossen wie auch für uns, hier und heute? Sollten nicht sie, die Jesus so nahegekommen waren, sollten nicht wenigstens sie Bescheid wissen und danach handeln?

Vielleicht dienen uns ja die Jünger als „schlechtes Beispiel“ - also als Beispiel, wie man es nicht machen sollte, damit unser Glauben stärker, und unsere Taten besser werden. Wir wissen ja „Bescheid“: Wir haben ja die Bibel, wir haben gute Traditionen und Bräuche, und nicht zu vergessen ganze Wälder geistiger, theologischer wie erbaulicher Literatur. Vielleicht hat das ja den Jüngern gefehlt, vielleicht liegt es an diesem Vorsprung an Wissen, der uns jetzt zu besseren Anhängern Jesu macht.

Das mag ironischer klingen, als es gemeint ist: Tatsächlich hat die christliche Kirche in ihren 2000 Jahren eine Menge bewegt und dabei auch einiges an Gutem und Wertvollem hervorgebracht, ohne das die Welt ärmer wäre. Nächstenliebe war und ist so selbstverständlich nicht; viele soziale Einrichtungen, allgemeine Bildung und allgemeines Recht haben ihre Wurzeln im christlichen Glauben. So unvorteilhaft also auch die Jünger erscheinen - die Botschaft Jesu und der Glauben an seine Verheißungen haben reichlich Früchte getragen, von denen sehr viele auch heute noch zehren.

Aber was im Großen eindrucksvoll und bewundernswert ist, stellt sich im Kleinen, stellt sich bei uns persönlich oftmals fragwürdiger dar: Wissen wir denn wirklich „Bescheid“? Sind wir denn solche Virtuosen des Glaubens, dass uns das rechte Verständnis, das rechte Wort und die rechte Tat immer zur Hand sind?

Schaut man sich die biblischen Erzählungen von den Jüngern Jesu an, so gewinnt man den Eindruck, dass sie sich recht gemütlich eingerichtet haben in ihrem auch gar nicht mehr so „neuem“ Leben: Jesu geh voran, wir gehen hinterher und sonnen uns dabei in deinem Glanz. Bitte nicht stören!

Gestört wird aber, damals wie heute. Da werden Anfragen an unseren Glauben gestellt, warum wir auf gewisse Dinge Wert legen, anders als andere. Da werden Anfragen gestellt, wo sie sich denn zeigt, die christliche Liebe, wenn Kriege toben in der Welt und in den Wohnstuben. Da werden Anfragen gestellt von Leuten, mit denen wir gar nicht gerechnet haben, die den Glauben für sich entdecken wollen und uns dabei zu Rate ziehen.

In unserem Predigttext ist es ein Blinder, der stört - und zwar nachhaltig: Er bemerkt, wie eine Menge an ihm vorüberzieht und fragt zunächst eher neugierig, was denn da los sei. Wir wissen nicht, ob er „Bescheid weiß“, ob er auch die Propheten des Alten Testaments kennt - aber er zieht seine Schlüsse: Von Jesus musste er unweigerlich schon gehört haben, und die vielen Menschen, die ihm folgen und ihn hören wollen, die lassen vermuten, dass er etwas Besonderes ist und dass er vielleicht auch etwas Besonderes für ihn, den Blinden tun kann.

Und so fängt er einfach an, nach Jesus zu rufen, laut und immer lauter. Wer weiß, wie lange Zeit der Blinde nun schon dort am Straßenrand sitzt, Tag für Tag auf fremde Hilfe angewiesen, bettelnd um sein täglich Brot und um Aufmerksamkeit! Jetzt, ganz plötzlich ist da etwas Neues, das ihn aufhorchen lässt, das ihn aus der Selbstversunkenheit reißt - und so schreit er seine Hoffnung heraus: Eine Hoffnung, die über Scham und Resignation hinausgeht. Hoffnung, dass er endlich einmal vom Rand in die Mitte des Geschehens rückt. Und er wird gehört, und ihm wird geholfen, und er wurde sehend zum Lobe Gottes.

Wenn wir Vorbilder des Glaubens suchen, so finden wir sie hier bei diesem Blinden, diesem Störenfried - wie schon zuvor beim Aussätzigen, beim Zöllner oder bei den kleinen Kindern. Sie alle haben gnadenlos steile Erwartungen an Jesus, sie „werfen ihre Hoffnung“, ihr Vertrauen auf ihn, ohne sich groß dabei Gedanken zu machen.

Ich halte mich dennoch an die Jünger, die mir näher und vertrauter scheinen. Ich bin weder blind oder krank, noch bin ich ein Fremder oder übe einen zweifelhaften Beruf aus. Ich halte mich an die Jünger, weil ich dort auch die anderen sehe: Den Blinden in seinem neuen Alltag, nachdem er sehend geworden ist. Den Aussätzigen nach seiner Heilung, die Kinder, wenn sie groß geworden sind. Ich halte mich an die Jünger, weil auch ich mich davor scheue, loszuschreien, mein Herz auf der Zunge zu tragen, Form und Anstand, Pflicht und Verantwortung einfach zu vergessen.

Ich will mich nicht in eine falsche Rolle zwingen lassen und gestehe gerne ein, dass auch ich mich „ingerichtet“ habe mit meinem Glauben und gerne eine Weile „im Strom schwimme“, wie man so sagt. Und ich glaube auch nicht, dass die Kirche so gute Früchte gezeigt hätte, wenn nur Blinde, Aussätzige und Kinder sie gestalten würden. Nein, ich schäme mich meiner Alltäglichkeit nicht!

Ich schäme mich nur, wenn ich merke, dass ich meinen Sorgen zu großen Raum gebe. Wenn ich zum Bedenkenträger werde, wo ich doch Botschafter der Hoffnung und des Vertrauens auf Gott sein sollte. Wo mich nicht Krankheit oder Unwissenheit behindern, sondern ich mir selber im Weg stehe und bei aller Christlichkeit vergesse, was das überhaupt bedeutet, für andere und für mich ganz persönlich. Leuchtet mir noch etwas auf dem Weg, oder habe ich zugelassen, dass mich zu vieles fesselt, bindet und die Sicht versperrt?

Da bin ich dann manchmal froh, wenn mich einer stört, da bin ich dankbar über die vielleicht gar nicht so dumme Frage eines Kindes oder die berechtigte Anklage von jemandem, der mit Kirche eigentlich nichts zu tun hat. Denn dann weiß ich wieder, was zu tun oder was zu hoffen ist: Da sehe ich Chancen bei meinem Gegenüber als auch bei mir selbst, sehend zu werden und Gott zu loben.

Als Johannes der Täufer im Gefängnis saß, wurde auch sein Horizont enger und sein Zweifel wuchs. Er, der Jesus selbst getauft hatte und den Geist auf ihn herabfahren sah, dieser Johannes geriet ins Schwanken und ließ schließlich bei Jesus nachfragen: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten? Jesus vermied es, in seiner Antwort zu belehren oder gar Vorwürfe zu erheben. Er schilderte einfach, was geschehen war und noch heute immer wieder geschieht: Blinde sehen, Lahme gehen und den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Das ist das Zeichen für das Reich Gottes, und das ist das Wunder, das aus uns Jüngern immer wieder Berufene und Botschafter macht: Das uns wachrüttelt, wo wir träge geworden sind, uns tröstet, wo die Verzweiflung drückt und uns aus dem Rand in die Mitte des Geschehens rückt - zum Lobe Gottes.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft  
bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*